

# Illustriertes Sonntags-Blatt

Beilage zur  
**Schwanheimer Zeitung.**

Verlag von Peter Hartmann in Schwanheim a. M.

1915. \* Nr. 34

## Mus Mangel an Beweisen.

Man von Gabriele, Baronin von Schluppenbach.

(Fortsetzung.)

(Nachdruck verboten.)

Bernd hatte Baron Dersfeld gefallen. Das war ein weidgerechter Jäger nach seinem Sinn! Der sollte einen Auerhahn schießen und auf die Pirsch mit ihm gehen.

Bernd war in Porzotten frei und glücklich. Hier wehte eine frischere Luft, hier ahnte niemand etwas von der Zeit, die er nun schon bald ein und ein halbes Jahr lang gab sich so, wie er war, ohne jene Zurückhaltung, die man beim Beobachteten. Man kam ihm sehr freundlich entgegen. Die Baronin Dersfeld suchte es ihren Gästen behaglich zu machen und der ältere Sohn fand großes Gefallen an dem Gast. Er fragte Bernd, ob er ihm nicht bei der Wahl eines Stellvertreters könne, auf dem Fries als Volontär tätig sein sollte.

möbliert war, so gab es doch allerlei zu besorgen: Wäsche und Kleider für Margarete. Und wie gern unterzog sich die Mutter dieser Aufgabe. Als sie nach vierzehn Tagen nach Isenruh zurückreiste, tat sie dies freudigen Herzens in Erwartung der kommenden Tage. Sie und ihre Lieben freuten sich auf den Sommer, der sie vereinen sollte, um das Hochzeitsfest Margaretens zu feiern.

Margarete war nach wie vor tätig im Bureau. Ihr Verlobter fand dies richtig, und sie meinte, die Zeit würde ihr sonst bis zum Abend, der ihn in ihre Arme führte, allzu lang werden.

Werners waren aufrichtig erfreut über die Verlobung des ihnen wertigen Mannes mit Fräulein von Stetten gewesen.

„Ich werde Sie sehr im Bureau vermissen,“ sagte Werner eines Tages, „eine so tüchtige Kraft läßt sich schwer ersetzen.“

Frau von Holtern erzählte der Freundin, daß bei Streblins ein kleines Mädchen geboren war, das bald nachher starb. Frau Meta war mit der Mutter ins Bad gereist, und ihr Mann lebte

fast nur noch im Kasino. — Hilbe sah angegriffen aus während der letzten Wochen bis zum Examen. Sie sah oft bis tief in die Nacht hinein über ihre Hefte und Bücher geneigt. Tante Dörthchen pflegte und verwöhnte sie, und Margarete tat desgleichen.

Heute hatte Margarete sich von ihrem Chef verabschiedet und auch dem Personal im Bureau Lebewohl gesagt.

Nun warteten Dörthchen und Margarete ungeduldig auf Hilbes Heimkehr;

sollten sie doch erfahren, ob sie das Reisezeugnis erhalten hatte.

„Bestanden!“ jubelte das junge Mädchen und stürmte in das Zimmer, „seht mich an und habt Respekt vor mir!“

Sie umfaßte die Schwester und tanzte einen wilden Walzer mit ihr. Dazu sang sie nach einer bekannten Melodie immerzu die Worte: „Bestanden, gut bestanden!“



Österreichische Kavalleriereserven an der italienischen Grenze.

te auch, daß der junge Dersfeld demnächst nach Willbeds Erlernung der Landwirtschaft käme. Von Stetten freute sich des frischen Tones im Brief ihres Sohnes, wie sie Bernd heimlich nannte. Die Eltern hatten mit der Besorgung der Ausstattung zu tun, und das schöne Haus des Sanitätsrates vollkommen



„Aber, Kindchen, du wirfst noch alles um“, ermahnte Tante Dörtchen erschrocken.

„Tut nichts, Tanten, ich könnte heute etwas Tolles vor lauter Freude anrichten!“ rief Hilde ausgelassen.

„Wir wollen gleich der Mutter eine Drahtnachricht schicken“, sagte Margarete. „Wird die sich freuen und Bernd mit ihr!“

Wengern erfuhr die gute Kunde am Abend. Man verabredete, daß man am nächsten Dienstag nach Ilsern abreisen wollte. „Nun bist du bald meine Frau“, sagte Wengern glücklich.

Sie war es gleich ihm. Sie sah ihn mit jenem tiefen Blick an, der mehr als Worte verriet. —

Das kleine Haus in Ilsern öffnete weit die Tür für die vier Reisenden. Trina hatte es sich nicht nehmen lassen, ein grünes Gewinde über die Eingangstür zu hängen, und ein großes Schild mit dem Worte „Willkommen“ hatte Jochen auf ihre Bitte darunter befestigt.

Einen einzigen Gast lud man zur Hochzeit ein. Bernd wünschte, daß der junge Dersfeld Trauzeuge sei; dieser begleitete ihn und das Brautpaar auch zum Standesamt.

Hilde lachte über die Länge des jungen Kurländers. Er war nichts weniger denn hübsch. Hellblond, das Gesicht voller Sommersprossen und keinen Schnurrbart. Der gehörte doch zuallererst zu einem Mann, wenigstens wie sie ihn sich dachte. Am besten gefielen ihr noch die Schmissen, die seine Wangen und Stirn zierten und seine blauen, freundlichen Augen, in denen es von Lebenslust blühte. — Desto mehr gefiel sie ihm. Die kleine zierliche Gestalt, die lichtbraunen Haare, die sich so reich um ihr hübsches Köpfchen kräuselten, die schelmischen Grübchen, die dunkelgrauen Augen, kurz das ganze Persönchen. Fritz von Dersfeld schwärmte für Damen, die klein und zart waren. Seine erste Liebe, eine Cousine in Kurland, die älter war als er, entsprach diesem Ideal. Sie hatte geheiratet und nicht auf ihn gewartet; er gränzte sich nicht darum.

„Ich suche, bis ich jemanden finde, der ihr gleicht“, dachte er philosophisch. —

Die kleine Dorfkirche war Kopf an Kopf gefüllt, als das Brautpaar vor dem Altar stand. Noch nie war eine so wunderschöne Braut in das schlichte Gotteshaus getreten, und der Mann an ihrer Seite paßte zu ihr, der sah ebenso vornehm und stattlich aus wie sie. — So tuschelte man sich zu.

Pastor Hilbebrandt hielt eine herrliche Rede über den Spruch: „Wo du hingehst, da will auch ich hingehen.“

Hilde weinte fast die ganze Zeit. Sie war von den letzten anstrengenden Wochen nervös und es fiel ihr schwer, die Schwester herzugeben.

Bernd stand mit in sich gekehrtem Gesichtsausdruck da. Er sagte sich, daß er wohl nie solch ein Glück erleben werde, daß er nie ein geliebtes Weib zum Altar führen dürfe; mit dem ihm anhaftenden Brandmal war er von solch rein menschlicher Wonne ausgeschlossen.

Die Glocken des Kirchleins läuteten; Margarete und Wengern waren Mann und Weib. Sie schreitet an seinem Arm hinaus, er hebt sie in das kleine Coupé und folgt ihr.

In Ilsern stand eine festlich gedeckte Tafel; Myrtensträuße und weiße Blüten hatte Hilde geschmackvoll auf das glänzende Tinnen gestreut. — Eine Kochfrau waltete mit Trinas Hilfe ihres Amtes. Die alte, treue Dienerin stand neben Jochen da und gratulierte dem jungen Paar. Sie redete Margarete als Erste mit „Frau Baronin“ an.

Pastors waren auch eingeladen, und das kleine Mahl verlief in heiterer Stimmung. Hilbebrandt hielt eine launige Tischrede, und Bernd erwiderte einige Worte. Er schien fröhlich mit den Fröhlichen zu sein. Was er dabei innerlich durchmachte, sollte niemand ahnen.

Nun ist das junge Paar fortgeflogen, begleitet von den Segenswünschen der Mutter, von Tante Dörtchens freundlichen Worten, von Hildes Tränen.

Hilde vertrießt sich in der Laube; sie schämt sich, so verweinte Augen zu haben.

„Gewiß sehe ich greulich aus“, denkt sie.

„Fräulein von Stetten, so weinen Sie doch nicht, Ihre Schwester ist doch glücklich.“

Fritz von Dersfeld steht vor ihr.

„Lassen Sie mich in Ruhe“, entgegnet Hilde; es ist ihr unangenehm, daß er sie in dieser wenig vorteilhaften Verfassung sieht. Er bleibt trotz ihrer unfreundlichen Worte stehen.

„Was wollen Sie noch?“ fragt sie ungeduldig.

„Sie trösten“, entgegnet er.

„Das können Sie nicht!“ ruft sie, ärgerlich aufspringend.

Groß und breit steht er vor dem Eingang der Laube.

„Lassen Sie mich durch!“

„Nicht eher, bis Sie mir versprechen, nicht mehr zu weinen.“

Sie schiebt ihn zur Seite und ist seinen Blicken entflohen. Fritz pfeift leise vor sich hin.

„Kleiner Tropfen“, denkt er, „aber sie hat Schneid, gefällt mir gerade.“

Ende Juni kündigte Brömmeler Bernd seine Ankündigung an. „Ich komme vorläufig ohne Frau und schreibe er, „sie sind in Berlin und haben Toilettenforten aber in etwa einer Woche folgen.“

Bernd empfing den Onkel am Bahnhof. Der alte in rosigter Laune und begrüßte den Neffen herzlich, sehr zufrieden mit der Einrichtung des Hauses, und am andern Tage Einsicht in die Bewirtschaftung des Hofes genommen, sprach er sich sehr lobend darüber aus. In die Ställe in guter Ordnung, die Felder versprochen reich und im Walde war eine geregelte Forstverwaltung an den früheren Bewahrlosung getreten.

„Junge, du bist ein ganzer Kerl“, sagte Brömmeler, einen Griff in den Glückstopf getan, als ich dich herbeiführte. Frau von Stetten freute sich, den Better wieder mit Hilde netzte er sich und fand sie allerliebste.

„Ich denke, Ilse und du werdet euch gut miteinander“, sagte Onkel Hugo. „Du mußt oft zu uns kommen.“

Auch Hilde freute sich auf die gleichaltrige Gefährtin.

Margarete schrieb glückselige Briefe von der Hochzeitsreise. Sie waren im bayerischen Hochgebirge und in München nun sollte es nach Tirol und den oberitalienischen Seen.

„Ende Juni kehren Keiner und ich nach Berlin zurück“, freue ich mich auf unser Heim!“ —

Eine Geschäftsreise nach Tilsit hielt Bernd zwei Tage eile zurück, die Heuernte war in vollem Gange.

Eines Tages stand er in hohen Stiefeln und seinem abgetragenen Joppenrock auf dem Felde und beaufsichtigte die Arbeiter, er hinter sich den Galopp eines Pferdes. Eine ihm bisher unbekannte junge Dame sprengte über einen Graben. Sie war ein Brauner, der sich bäumte und dem geübten Renner aus dem kein Zutrauen einflößte. Sollte das die Tochter Brömmelers sein?

„Ach, heben Sie doch meine Reitgerte auf“, sagte Hilde, fehlende Stimme neben ihm, „ich habe sie fallen lassen.“

Die Reiterin zügelte das im Gebiß schäumende Pferd ungeduldig mit dem Fuß scharre.

Der Ton der jungen Dame ärgerte Bernd. Er schenkte Knecht und ließ sich von diesem die Gerte bringen, schon beugte er sich tadellos vor der jungen Dame.

„Hier!“ Er reichte ihr die Reitpeitsche hinauf. Sie blickte fremd auf ihn an.

Im nächsten Moment jagte sie davon.

Bernd zuckte die Achseln, dann vergaß er die kleine Begegnung. Am nächsten Tage hatte er in Willkemen zu tun.

Hinüber und fand Brömmeler in seinem Schreibzimmer, Sie dem sie das Nötige besprochen hatten, sagte der Onkel:

„Komm‘ mit, ich werde dich meinen Damen vorstellen.“

„Es ist nicht zu vermeiden“, dachte Bernd und folgte ihr, der auf die Terrasse ging. Dort saßen Mutter und Hilde.

„Liebe Emma“, sagte Hugo, „hier unser Nefse.“

Stetten.“

Bernd küßte die Hand der alten Dame.

„Und hier deine Cousine Ilse.“

Das junge Mädchen errötete; sie erkannte den, der sie auf dem Felde begegnet war.

Bernd verbeugte sich förmlich.

„Na, so gebt euch doch die Hand“, bestimmte Onkel. Eine Sekunde berührte die weiche Mädchenhand die von Bernd.

Keiner von beiden erwähnte ihre gestrige Begegnung. Die Einladung, den Abend über bei Brömmelers zu sein, lehnte Bernd ab, indem er dringende Arbeit vorschützte.

„Wie ernst, ja, ich möchte sagen, düster er aussieht“, sagte Frau von Brömmeler, „er macht auf mich den Eindruck, als er eine Sorge mit sich herum.“

Ihr Mann brummte etwas Unverständliches vor sich; während Bernd's Abwesenheit von Ilsern war.

An Frau von Stetten angekommen; er war von ihrem Hauptknecht Wilhelm aus Medlenburg. Dieser schrieb, daß es seinem Sohn Ernst besser gehe, nachdem er den Winter zugebracht, daß die Ärzte aber noch eine Wiederholung wünschten, damit die schwachen Lungen sich noch kräftigten.

Baron Stetten fragte an, ob Bernd nicht nach Weiden, so hieß das Majorat, kommen wolle, um die Wirtschaft zu übernehmen.

Bernd's Augen leuchteten. Er liebte das jahrzehntelange Familiengehörende Gut. War er doch oft mit den Brä-



ort gewesen! Verehrte er doch sehr den Bruder seines  
Aber nur kurze Zeit lag der frohe Ausdruck auf seinem  
es verdüsterte sich wieder, und er sagte:  
kann nicht hin, Mutter; du weißt warum.“ —  
gefällt dir Cousine Ilse?“ fragte Hildegard neugierig,  
Abend auf der Veranda saßen. „Ist sie hübsch?“  
Ihr Damen das immer zuerst fragen müßt“, gab Bernd  
Ich weiß es wirklich nicht; ich habe sie daraufhin kaum  
aber Tante Emma muß man auf den ersten Blick gern  
schloß er aufstehend.  
„Du gehst du?“ fragte seine Mutter. „Kannst du nicht  
es ist so schön heute abend hier draußen.“  
habe noch zu arbeiten, gute Nacht“, entgegnete Bernd.  
fort war, saßen Hilde und Frau von Stetten eine Weile  
da; dann sagte letztere:  
hätte gern Onkel Wilhelms Vorschlag angenommen  
nach Weiden gegangen.“  
„Nun tut er es nicht?“ fragte Hilde mit der Gedanken-  
rührer achtzehn Jahre.  
weiß nicht warum, Kind? Hast du vergessen, was  
unnen Bruders Leben vernichtet hat? Warum er hier  
weltentlegenen Winkel weilt?“  
„Mutting, wird denn die Wahrheit nie an den Tag  
rief Hilde, „wird Bernd nie frei und glücklich werden?“  
redlich, daran zu denken!“  
von Stetten stand auf.  
wollen zu dem beten, der allein helfen kann“, sagte  
ur.  
ter, Tante Dörtchen und ich hätten dich gern in Berlin  
sagte Hilde, „es wird sehr einsam sein ohne Margarete.“  
kann keine Rede sein; ich muß bei Bernd bleiben“,  
Frau von Stetten. „Er braucht mich mehr als ihr.“  
ing ins Haus. Hilde blieb träumend sitzen.  
ein herrlicher Sommerabend. Kein Lüftchen regte sich,  
des frischgemähten Heus zog herüber, und auf der  
gute der Nebel. Ein Nachtvogel rief in der Ferne; droben  
Millionen von hellen Sternen.  
Schritt nahte sich der Veranda. Hilde blickte auf. Eine  
stalt schwang sich über den niederen Staketenzaun.  
den Abend, gnädiges Fräulein“, sagte Dersfelds heitere  
Sie sind es“, fiel es gedehnt von Hilde's Lippen, obgleich  
schon erkannt hatte.  
Sie sehen, in Person.“  
te sich neben das junge Mädchen.  
werde gleich die Mutter rufen.“  
nein, das hat noch Zeit“, entgegnete Dersfeld gemächlich.  
Sie durstig? Mögen Sie eine Erfrischung? Ich  
tum, Sie können nicht durch.“  
redete seine langen Beine vor der Verandatür aus, so daß  
richtig war, hinüberzukommen.  
eilig bin ich wohl“, bemerkte er dabei.  
e lachte schnippisch.  
halb kommen Sie wohl her“, neckte sie lachend.  
ich wollte Sie wiedersehen. Es ist eine Ewigkeit her,  
das Vergnügen hatte.“  
waren vorgestern hier.“  
ja, zugegeben, aber das sind achtundvierzig Stunden.  
nicht eine Ewigkeit, wenn —“  
unterbrach ihn rasch.  
mich nicht.“  
und das glaube ich, aber für mich wohl.“  
Sie haben jetzt doch Zerstreuung genug in Willkähmen,  
eine Ilse dort ist“, bemerkte Hilde.  
zählt nicht mit. Erstens sehe ich sie selten, da ich beim  
er im Nebengebäude wohne und dann: sie ist nicht mein  
Sie wissen doch: Jeder nach seinem Geschmack.“  
da ist wahr; mein Geschmack ist sehr ausgeprägt.“  
ich erfahren, nach welcher Seite er neigt?“  
ich; ich schwärme für dunkle Haare und Augen. Und  
Schnurrbart muß mein männliches Ideal besitzen! Das  
Hauptbedingung, damit mir ein Mann gefällt!“  
zupfte ärgerlich an den blonden Härchen auf seiner  
ter. „Dann darf er nicht zu groß sein. Ich kann solche  
walten nicht leiden.“  
nun hast du es, nun wirst du hoffentlich gehen“, dachte  
zufrieden. Aber Dersfeld drückte sich nicht, er sagte nur  
„Ich laufe also keine Gefahr, als ihr Ideal in Be-  
kommen?“  
brach in ein silbernes Lachen aus. Er stimmte mit ein.

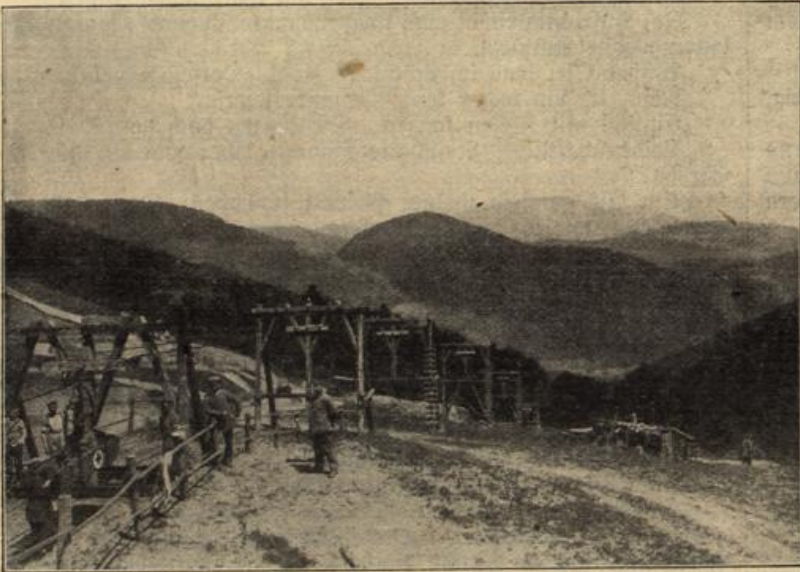
„Nun, aufrichtig sind Sie, das muß man Ihnen lassen.“  
„Ja, Aufrichtigkeit ist eine schätzenswerte Tugend“, lautete die  
salbungsvolle Antwort.  
„Wissen Sie, was ich möchte?“ fragte Dersfeld plötzlich.  
„Nein, ich bin leider keine Gedankenleserin.“  
„Einmal mit Ihnen tanzen. Sie tanzen doch gern?“  
„Leidenschaftlich“, versicherte Hilde. „Aber warum möchten  
Sie es?“  
„Um Sie ganz in meiner Gewalt zu haben. Dann müßten  
Sie so tun, wie ich wollte, es gäbe da kein Sträuben.“  
„Das klingt ganz gefährlich. Ich danke für die Ehre.“  
„Sie würden doch gern mit mir tanzen, wenn Sie es erst  
einmal versucht hätten; ich soll nämlich ein ganz leidlicher Tänzer  
sein. Ob wir es nicht gleich tun? Einmal nur um den Nasen-  
platz? Was meinen Sie, gnädiges Fräulein?“  
Dersfeld begann den Walzer aus der lustigen Witwe zu pfeifen.  
Es zuckte Hilde in den Füßen. Nein, sie konnte nicht länger  
widerstehen! Sie stand schnell auf.  
„Ich will, aber nur bedingungsweise“, sagte sie. „Wenn ich  
rufe: „Schluß“, so geben Sie mich frei, Herr von Dersfeld.“  
„Selbstverständlich. Verlassen Sie sich darauf.“  
Er legte den Arm um ihre schlankte Taille, und sie tanzten  
herum und wieder herum, weiter in den Gängen des Gartens.  
„Er hat recht“, dachte Hilde, „er tanzt ausgezeichnet.“  
„Schluß!“ rief sie endlich.  
Er gab sie sofort frei. Hochaufatmend redete er seine lange  
Gestalt. Sie stand ebenfalls schneller atmend vor ihm. Ihr Haar  
hing etwas verwirrt um ihren Kopf und ihre munteren Augen  
schimmerten; sie erschien ihm so zu reizend.  
„Nun, habe ich zuviel gesagt?“ fragte Dersfeld. „War ich ein  
harter Kerkermeister, so lange ich Sie gefangen hielt?“  
Er neigte sich über Hilde und sah sie lachend an.  
„Nein, es war recht schön“, antwortete sie gedehnt.  
„Nur das?“ rief er enttäuscht.  
„Ist das nicht genug? Sie dürfen nicht eitel werden, alle  
Männer sind es!“  
„Und die Damen etwa nicht?“ fragte er.  
„Lange nicht so wie das sogenannte starke Geschlecht.“  
„Wollen Sie noch einmal tanzen? Sind Sie noch müde?“  
„Müde“, lachte sie, „von dem Bißchen?“  
„Na, denn los!“  
Diesmal kam der reizende Walzertraum an die Reihe. Dersfeld  
pfiß ihn wunderhübsch.  
„Dort draußen im düstigen Garten“, sumnte Hilde dazu. Es  
war dies der Text zu der einschmeichelnden Melodie.  
Dersfeld hörte auf zu pfeifen. Bei der Schlußstrophe se-  
kundierte seine tiefe Stimme der hellen Hilde's:  
„Einmal noch leben, eh es vorbei,  
Einmal noch lieben im Monat Mai.“  
„Schluß!“ rief Hilde und entzog sich den Armen, die sie nur  
ungern freigaben.  
„Passen die letzten Worte auch für den Juni?“ fragte Dersfeld,  
als sie wieder auf der Veranda saßen.  
„Nein, nur für den Mai“, entgegnete Hilde schnippisch.  
„Aber der Mai kommt wieder.“  
„Gott, welche geistreiche Bemerkung!“  
„Und wenn er wiederkehrt —“  
„Dann bin ich ehrsame Lehrerin an irgendeiner Schule.“  
„Nein, das sollen Sie nicht.“  
„Doch, das werde ich, Sie können es mir nicht verbieten.“  
„Sie passen ja gar nicht dazu.“  
„So? Nun wozu denn?“  
„Zum Heiraten, einen Mann glücklich zu machen.“  
„Ha! ha! ha! das habe ich mir nie gewünscht!“  
„Also wollen Sie eine alte Jungfer werden?“  
„Gern. So eine wie Tante Dörtchen! Ist die nicht lieb?“  
„Oh! kann wohl sein.“ (Fortsetzung folgt.)

## Mariechen.

Von Rosa Gerheuser. (Nachdruck verboten.)

Es war ein schwüler Sommerabend, drückend lag noch die  
Hize über der Stadt, eine dumpfe Luft erfüllte die engen  
Straßen Alt-Stuttgarts, es war, als könne man heute keinen  
freien Atemzug holen. Die Menschen, die vor der Türe standen  
in der leisen Hoffnung, ein wenig frische Luft erhaschen zu können,  
seufzten pustend und wischten sich die erhitzten Gesichter; sie sahen  
nach dem Himmel, ob sich nicht dort vielleicht ein „Schäfchen“  
zeigte, einen erfrischenden Regen verkündend, aber der Himmel  
war heute abend tief blau und die unzähligen kleinen Eintagsfliegen,  
die unaufhörlich in den letzten Sonnenstrahlen herumtanzten, pro-  
phezeiten, daß der morgige Tag noch heißer werden sollte. Hoch





Drahtseilbahn zur Beförderung von Verwundeten aus den Höhenstellungen.

oben im vierten Stock eines der alten Giebelhäuser, die sich vorn überbeugen, als seien sie ihres Daseins etwas müde, prangten auf den Fensterbänken rote Geranien; auch bunte Kapuziner kletterten hinauf über die alte, verwetternete Fensterbekleidung und spähten zu den niedrigen Fenstern hinein.

Ein blonder Mädchenkopf beugte sich über eine Näharbeit. Die Wangen der fleißigen Arbeiterin waren leicht gerötet von dem Eifer, mit welchem die Finger über den weißen Batist glitten.

„Mußt du denn immer noch nähen, armes Kind?“ sagte die Mutter, die eben eintrat und die Lampe anzündete, „verdirbst dir ja die Augen so im Dämmerlicht! Kannst denn noch nicht Feierabend machen?“

„Heute nimmer, Mutterle!“ antwortete fröhlich das junge Mädchen; „s ist ja meine Bluse, die noch fertig werden muß, diesmal meine Bluse für meine Sommerfrische!“ und sie lachte hell auf, legte die Arbeit einen Augenblick beiseite, erhob sich und gab dem Mütterlein einen Kuß auf beide Wangen. „O Mutterle! wie ich mich auf unsere ‚Sommerfrische‘ freue,“ jubelte sie dabei, „ich kann’s nicht sagen! Morgen reisen meine letzten Kunden ab und ich habe dann jedenfalls für vierzehn Tage rein gar nichts zu tun! Ist das nicht herrlich, Mutterle!“

Tag für Tag, seitdem das Jahr begonnen hatte, war das Mariechen, die Hausnählerin, in den engen dumpfen Stuben gegessen von früh morgens bis oft spät in die Nacht hinein, immer eifrig über ihre Arbeit gebückt, so daß sie sich selbst oft wunderte, daß ihr der Rücken dennoch so ferngrad geblieben war und ihr froher Sinn und heiteres Gemüt so sonnig und hell wie in den Tagen ihrer Kindheit. Mariechen wohnte schon seit sechs Jahren, seitdem der Vater gestorben war, mit der Mutter im Dachstode des alten Giebelhauses in dem engen Gäßlein Alt-Stuttgart. Es war eine unschöne Straße, ganz stiefmütterlich vom Sonnenschein beschienen, aber in den zwei Stübchen, welche die Witwe bewohnte, war es dennoch sonnig, wenn des jungen Mädchens klare Stimme sie mit ihrem Plaudern und Singen füllte, und das gütige Lächeln der Mutter war so lieb und wohlthuend wie Sonnenschein. Sauber und blank war alles in dem Raum; am Fenster sang ein Kanarienvogel um die Wette mit den Schwalben, die über den Dächern hoch oben in der Abendluft herumflogen. Es war Mariechen immer das höchste, wenn sie von der Arbeit heimkehrte, noch ein paar Abendstunden mit der Mutter zubringen zu können; aber in der letzten Zeit war sie sehr oft spät heimgekommen, gewöhnlich recht

müde und abgespant, denn ihre Kunden hatten alllich viele neue Sachen nötig! In den letzten Jahren die Leute immer anspruchsvoller, und obwohl Mariechen nicht gerade zu den oberen Zehntausend waren es doch Leute, die sich möglichst zur Geltung bringen suchten. Mariechen mußte sich oft tüchtig an die Wünsche und Ansprüche ihrer Kundinnen um die Töchter zu befriedigen. Wie oft stand sie morgens zur Arbeit ging, noch fünf Minuten vor dem Fenster eines vornehmen Konfektionsgeschäfts und da und dort eine gute „Idee“ für die Toilette im Sinn. Dieselben „verreisten“ nämlich jeden Sommer Stuttgart, und wenn’s nur nach Calw war — und Sommerfrischen wurde jedes weibliche Mitglied milie neu ausgerüstet mit wenigstens einem neuen außerdem mußten sämtliche älteren Kleider neu werden. So war es begreiflich, daß Mariechen in den letzten Wochen gar keine freie Zeit gehabt hatte.

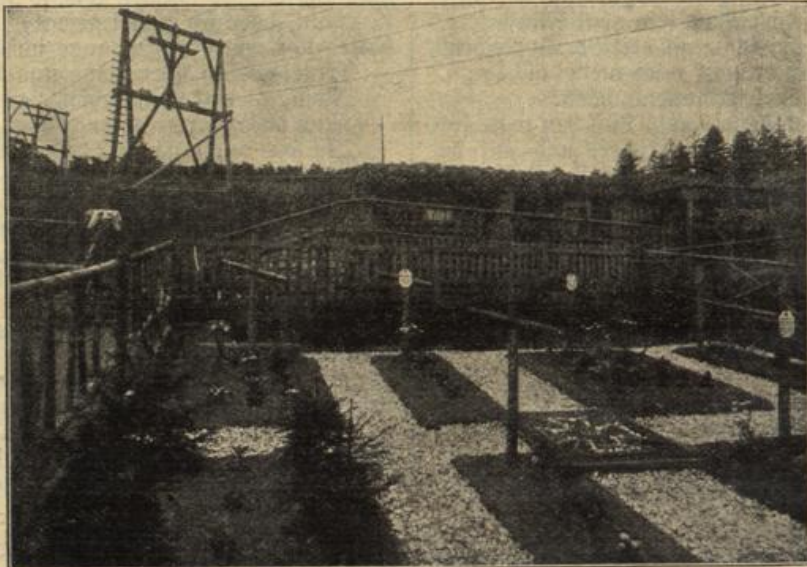
„Wie mühte es doch schön sein, auch in die Sommerfrische zu reisen!“ hatte das junge Mädchen schon mal gedacht, wenn sie die steilen, alten Treppen ihrer Wohnung hinaufstieg; daselbe jagte sie soeben Mutter heute abend. „Revisors reisen morgen nach Oberdorf, das ganz in den Alpen ist. Mutterle, o wie muß es dort sein! Und weißt du, Mutter, ich glaube

Alteste wird sich dort verloben, das kommt ja so oft vor! man in die Sommerfrische verreist! — Ich weiß, sie hat lang den reichen Kaufmann Stolz im Sinn für ihre

Er reist nämlich auch mit seinen Eltern nach Oberdorf, durch mich haben es erfahren, wer weiß nicht bloß deshalb, sondern auch, weil sie Oberdorf gehen.

sehen, Mutter, bis ich reise, muß ich für Fräulein Hedwig das Brautkleid machen — mein erstes Brautkleid. Ach, wird das eine Freude sein! Die Frau Revisor hat schon gefragt, ob ich in den ersten Wochen vom Sommer zu ihnen kommen darf. Fräulein Hedwig kommt gewiß als Braut zum Sommerfrischen.

„Ach, die haben die in die Sommerfrische reisen können!“ sagte Mutter. „Du könntest auch schon vorher reisen, du brauchst keine Lust und die Ruhe nicht, als manche andere Mädchen, mir immer eine Sommerfrische



Ruhestätte Gefallener, angelegt von ihren Kameraden. Im Hintergrund die Drahtseilbahn.

es deiner Gesundheit nicht am Ende schadet, das ewige Ja, wenn dein Vater nicht so früh gestorben wäre, dann hättest du dich in deiner Jugend nicht so abzuplagen, armes Kind, hatten anderes im Sinn für unser einziges Kind, dein



Deutsche Kriegsbilder aus den Vogesen.

Eine Wassermühle mit Wasserkraft zum Mahlen des Massenbedarfs an Mehl.





"Euzitania", unterirdische Ungeziefervernichtungs-Anstalt und Desinfektionsanlage in einer Waldstadt in Russisch-Polen.

mir's glauben, Mariechen, und wenn der Vater gelebt und das Geschäft gut gegangen wäre, dann hätte sich unser den Töchtern der besten Familien des Städtchens D... können. Schau, Mariechen, das tut mir so weh, daß du so Freude hast, nichts als Arbeit, und du hast gewiß daselbe eine glückliche Jugend wie ein anderes Menschenkind!"



Vizeadmiral Merten,

des osmanischen Großen Haupt- und deutscher Befehlshaber an den Dardanellen.

nur arbeitet und schafft, damit ihre Mutter es in ihren Tagen leichter hat! Aber wenn ich nicht mehr da bin, was dann?"

Ich habe ich den lieben Gott, Mutter!"

mein Kind," sagte die Mutter weich und legte wie segnend Hand auf den blonden Mädchentopf, "dann hast du den Gott, der wird für dich sorgen!"

Mariechen stand mit der Sonne auf und half der Mutter die Wohnung in Ordnung bringen und dann setzten sich die Holz in die Straßenbahn. "Westbahnhof!" sagte jedesmal

Mariechen mit einer besonderen feierlichen Betonung, gerade als wollte sie sagen, "ein Billett nach Oberstdorf!" Und sie musterte noch einmal alle die sieben Sachen, welche in dem Proviantkorb Platz hatten: Brot und Butter, hartgekochte Eier, Rettich und Wurst. Ja, man brauchte vieles für einen ganzen langen Tag! Welchen Appetit bekam man doch in der herrlichen Waldluft — zehnmal besser schmeckte dort das einfachste Essen als all die feinen Sachen, die Mariechen manchesmal bei ihren Kunden bekam.

Manchmal trafen sie auf dem Hasenberg Bekannte: Mariechen schloß sich sodann den andern Mädchen an und machte mit ihnen längere Spaziergänge, während sich die Mutter in einer Hängematte ausruhte, welche sie geliebt be-



Dr. Franz Böhm,

badischer Kultusminister 1. (Mit Text.)

kommen hatten von ihrer Hausfrau. Mariechen blühte förmlich auf in der frischen Waldluft, ihre Wangen färbten und rundeten sich schon in der ersten Woche.

Als Mutter und Tochter eines Nachmittags ihren Kaffee auf der Terrasse im Jägerhaus tranken, kam ein fremder Herr an ihrem Tisch vorbei. Sie wußten nicht, daß er von der Ede aus die blonden Zöpfe des jungen Mädchens mit einem gewissen Interesse gemustert hatte. Dann



Ein Granat-"Splinter" :

Innenste eines Sprengstücks einer 38-cm-Granate, die wahrscheinlich von einem englischen Schiffsgeschütz abgeschossen wurde. Dieser Granatsplinter wiegt 210 Pfund.



erhob er sich und schritt ab sichtlich an dem Tisch vorbei, Mutter und Tochter ansehend. Jetzt stuchte er einen Augenblick, aber schon lächelte er höflich den Gut.

„Frau Zeller aus D... , wenn ich mich nicht täusche?“ sagte er dann höflich.

„Ach, Herr Bachmann!“ riefen die beiden zu gleicher Zeit in größtem Erstaunen, „ja, was tun Sie denn in Stuttgart?“

„Ich habe eine Anstellung als Lehrer bekommen und benütze die Gelegenheit, mir Stuttgart anzusehen. Und was tun Sie hier in Stuttgart, wenn ich fragen darf?“ erkundigte sich der junge Mann.

„Ach, wir wohnen ja schon seit sechs Jahren hier,“ erwiderte die Mutter, „seitdem das Unglück über uns gekommen ist, als mein Mann starb und dann das Geschäft leider Bankrott machte. Ja, Herr Bachmann, es war eine harte, schreckliche Zeit für uns; aber wenn man eine so mutige Tochter hat, wie Mariechen ist, dann braucht man nicht zu verzweifeln!“

„Sie sind damals ganz spurlos aus unserem Städtchen verschwunden, Frau Zeller, man hat nicht einmal gewußt, wohin — zu Verwandten auf dem Lande, hieß es. Ich habe öfters versucht, Sie ausfindig zu machen, aber vergebens!“

„Ach, Herr Bachmann,“ fuhr die Mutter fort, „wir waren damals so im Unglück drin, und da dachten wir, in Stuttgart, in einer Großstadt, könnten wir am ehesten unbemerkt weiterleben. Wir waren ja über Nacht arme Leute geworden, und es wäre uns peinlich gewesen, in so ganz anderen Verhältnissen in D... wohnen zu bleiben. Meine Tochter ist jetzt Näherin; sie verdient sich ein ganz hübsches Geld; sie hilft mir die Miete zahlen und so manches andere; — ja, Herr Bachmann, wir sind jetzt eben arm.“

Die alte Frau sagte alles ungeschont und offen in dem Bewußtsein, daß sie sich vor niemand ihrer Armut wegen zu schämen brauchte. Die Hauptsache war, daß sich Mutter und Tochter ehrlich und redlich durchgeschlagen hatten und keinem Menschen einen Pfennig schuldeten.

Herr Bachmann hatte sich zu ihnen an den Tisch gesetzt und auch sich Kaffee bestellt. So plauderten sie, bis es Abend wurde, und der junge Mann bot sich an, sie nach Hause zu begleiten.

„Ob sie morgen wohl wieder in den Wald kämen?“ fragte er, als sie später Abschied nahmen.

„O ja, das ist ja unsere Sommerfrische, Herr Bachmann,“ lautete die muntere Antwort; „wir können es ja nie mehr er-schwingen, wie früher im Sommer zu verreisen, aber dafür er-lauben wir uns diese Erholung täglich, bei schönem Wetter hier heraufzufahren und den Tag in dem Wald zuzubringen.“

Und Herr Bachmann kam auch getreulich in der folgenden Zeit jeden Tag auf den Hasenberg, so gegen Mittag, wenn er seinen Gang durch die Stadt beendet hatte; sie trafen sich dann im Jägerhaus auf der Terrasse und speisten zusammen.

Eines Nachmittags, da die Mutter in der Hängematte ruhen mußte, machten Mariechen und Herr Bachmann einen schönen Spaziergang; sie waren fast bis zum „Schatten“ gewandert, aber dann hatten sie sich umgekehrt.

Es war freilich zu entschuldigen, daß sie so weit fortgewandert waren: Herr Bachmann hatte so viel von seiner neuen Stellung erzählt und von der Dienstwohnung, die er jetzt hatte; schließlich fügte er an: „Und nun ist's so weit, daß ich heiraten kann!“

„Ach ja — natürlich, Sie wollen heiraten, Herr Bachmann!“ Ganz sonderbar klang Mariens Stimme. —

„Ja, das hoffe ich bald zu tun, Fräulein Marie“, erwiderte er. „Das Haus muß doch eine Hausfrau haben, und ich denke mir's so schön, wenn dann meine Frau und ich darin sind und bei uns die liebe, sorgende Mutter, die unser Glück bewacht. Nur kommt's noch darauf an, ob das liebe Mädchen mich haben will!“ — fügte er an.

„Ach, das wissen Sie noch nicht einmal?“ fragte Mariechen. „Sie sind also noch gar nicht verlobt?“ dabei lachte sie kurz, fast gezwungen, als stecke ihr etwas in der Kehle.

„Nein,“ sagte er und wurde ernst, „ich habe sie noch nicht gefragt, ob sie mit mir ziehen will, es ist ja ein ganz kleiner Ort und eine bescheidene Anfangsstellung.“ Und jetzt machte er halt und faßte die Hände des jungen Mädchens. „Fräulein Marie, lassen Sie mich nur offen fragen, möchten Sie — wollen Sie nicht meine Frau werden?“

Mariechen war ganz überrascht; dann aber war es, als ob ihr für einen Augenblick schwindelte — vor Glück. Im nächsten Moment aber hatte sie sich wieder gefaßt und sprach ruhig und ernst: „Sie sind sehr gütig — aber wie sollte ich nur die Mutter verlassen? Nein — ich danke Ihnen tausendfach; aber das kann ich nicht, ich muß bei der Mutter bleiben.“

„Aber ich habe das doch vorher gesagt, wo ich von der Mutter sprach, da hab' ich doch meine Mutter gemeint. Ich habe ja nie meine Mutter geliebt, sie starb, als sie mir das Leben gab; laß

mich doch jetzt endlich mit dir, der Braut, auch eine kleine Mutter bekommen!“

Und so waren sie selig wieder zurückgewandert zur Mutter. Die Mutter aber hatte sich nicht sehr geängstigt über das Wegbleiben der beiden; sie hatte es ja kommen sehen. Sie hatte im stillen die Hände gefaltet und dem lieben Gott um ihres Kindes Glück.

Es war ein gar glücklicher Heimweg — vom Hasenberg dem engen Gäßlein der Altstadt; diesmal mußte Herr Bachmann hinauf in die niedrigen Stübchen und die Mutter holte den Keller die Flasche guten Weins von ihrer letzten Krankheit. Die wurde jetzt zur Verlobung geöffnet. Und dann saßen sie glücklich beisammen; der Mond aber guckte zum Fenster und übergoss drei frohe Menschengesichter mit seinen Strahlen.

Als die Frau Revisor im September heimkam, stellte sie heraus, daß es doch noch Zeit hatte mit dem Brautkleid für Hedwig. Andererseits mußte Mariechen bedauern, daß sie im September doch nicht zum Nähen kommen konnte. „Keine Zeit,“ sagte sie halb verächtlich-glücklich, „da sie eine Brautaussteuer bis Ende Oktober zu machen habe, und das Kleid sei noch nicht einmal angefangen. Mein erstes Brautkleid das ich zu nähen habe!“ flüsterte sie vor sich hin.

„Ja für wen denn, Fräulein Marie, doch nicht für den des reichen Kaufmanns Stolz?“ fragte die Frau Revisor. „Sie sind ja in Oberstdorf verlobt mit einem sehr reichen Mädchen, die jungen Herren sehen heutzutage mehr auf Geld als auf eine Familie...“

„Nein, Frau Revisor, es ist meine eigene Aussteuer,“ Mariechen, und wurde ganz rot vor Glück.

„Ja was! Sind Sie verlobt?“

„Ja, Frau Revisor, ich habe mich in der Sommerfrische verlobt!“ ganz stolz vor Freude sprach sie das.

Fräulein Hedwig aber riß Mund und Augen auf. „Sommerfrische!“ rief sie. „Ja wo waren Sie denn, Marie?“

„Auf dem Hasenberg, Fräulein Hedwig, dort oben im Wald, da hab' ich mich verlobt!“

## Seereisen auf hoher See.

Von Alfred Nello-Dresden. (Nachdruck aus der „Allgemeinen Zeitung“.)

Vor mehreren hundert Jahren galten Seereisen als sehr gefährlich. Nur Männer mit unerprobtem Wagemut gingen auf das Meer hinaus, um entweder fremde Länder zu entdecken oder Waren nach anderen Küstengebieten zu befördern. Die Handelsfahrzeuge zur damaligen Zeit konnten nur schwer Wind und Wetter standhalten. So manches dieser Schiffe mit der gesamten Ladung und Besatzung durch einen Sturm oder untergegangen. Die heutige Schifffahrt kennt die Gefahren nicht mehr in dem gleichen Maße. Die Entwidlung der Schiffsbaukunst hat viele Schutzmaßregeln erdacht, um den Sturm und Wetter Trotz zu bieten. Noch vor fünfzig Jahren galt die Reise nach Amerika als ein Ereignis. Heute verkehren von Hamburg und Bremen wöchentlich mehrere Dampferlinien nach Newyork, alle großen Hafenplätze unterhalten Schiffsstationen mit allen überseeischen Küstengebieten, und Handels- und Kriegsdampfer durchkreuzen das Weltmeer wie die Eisenbahnen das feste Land. Es ist in unserer Zeit etwas ganz Selbstverständliches, daß man mal „drüben“ gewesen ist überm großen Teich. Die Postverbindungen werden durch diese Dampferlinien so zuverlässig erledigt, und jeder Warentransport wird hier so gut an Ort und Stelle gebracht wie durch unsere Eisenbahnen. Die deutsche Handelsflotte nimmt nächst der englischen den zweiten Platz ein. Aber auch unsere Passagierdampfer sind nicht getrost mit den englischen Linien konkurrieren. Die Hamburg-Amerika-Linie, von jeher als erstklassige Passagierverbindung mit Nordamerika bekannt, hat eine so vornehm ausgestattete Dampferflotte, daß man diese Überseeereisen als eine Reise betrachten muß. Da nun aber die Fahrt auf dem Meere den Vorzug hat, die Nerven durch die frische, salzhaltige Luft zu kräftigen, so können Seereisen gleichzeitig auch der gesamten Organismus des Körpers neu beleben und stärken.

Die Luft auf dem Meere ist frei von jeglichem Staub und Bazillen. Auf einer längeren Seefahrt muß der Körper sich ausruhen, denn ihn umgibt nichts wie reine, frische Luft, die ungehindert allen Räumen des Schiffes zugeführt werden kann. Vermögende Leute unternehmen daher eine Seereise, um dem Zwed, ihre Nerven zu kräftigen und ihre Tage in der Ruhe und bei vorzüglicher Verpflegung zu verbringen. Die Hamburg-Amerika-Linie hat diesen Umständen Rechnung getragen und besitzt einen neuen Dampfer, der beim Bau



erbaut wurde, der so komfortabel und so nach den neuesten Wissenschaften der Hygiene eingerichtet ist, daß hiermit der Luxusreisen auf hoher See gegeben ist. Der neue führt mit Recht den stolzen Namen „Imperator“. Das Riesenschiff und in seinen Dimensionen von keinem Dampfer übertroffen. Die Länge beträgt 268 m, die Breite 39,9 m und die Tiefe 19,2 m. Um sich einen richtigen Begriff von der Länge dieses Ozeanriesen zu machen, muß man andere gewaltige Bauwerke vergleichen. Das Schiff ist in seiner Länge um 112 m die imposant emporstrebenden Kölner Domes. Will man aber ein Bauwerk errichten, das Dampferlänge gleichkommt, so muß man nicht weniger als 1000 Häuser, jedes 22—23 m lang, aufeinanderlegen. Der Rauminhalt dieses Riesenschiffes beträgt 50 000 Bruttotonnen, doppelt so viel als der des größten zurzeit in Fahrt befindlichen Schiffes der Hamburg-Amerika-Linie, des Dampfers „Augusta Victoria“. Manche Passagiere, die noch nicht wissen, haben durch die Seerkrankheit anfangs zu leiden. „Imperator“ besitzt auch eine zeitgemäße Neuerung. Bei der Seerkrankheit durch die Bewegungen des Schiffes während der Fahrt. Durch das sogenannte Schlingern. Die Rollen oder Schlingern zu beheben, wurde schon jahrelang versucht. Je stärker der Seegang, um so stärker natürlich die rollende Bewegung des Schiffes, die bei so manchen Menschen Brechreiz und Unwohlsein zur Folge hat und die Seerkrankheit bezeichnet wird. Dem Direktor der Werft von Blohm & Voß in Hamburg, namens Hermann, ist es nun gelungen, einen sogenannten „Schlingertank“ zu konstruieren, der das Schlingern oder Rollen des Schiffes aufhebt und damit wesentlich zur Vermeidung der Seerkrankheit beiträgt. Dieser Schlingertank ist ein mit Wasser gefüllter, konstruierter Behälter, der in das Schiff mit eingebauten Verschiebungen mit dem Frachtschiffen Tank haben ergeben, daß die schlingende Schiffe eine fast gänzlich ruhige Fahrt machen hatten. Die Schaufelbewegungen des Dampfers werden durch den Tank gehemmt, das Schiff hat in seinem Inneren eine Widerstandskraft erhalten, die hier ausgleichend wirkt. Für Kriegsschiffe dürfte der Schlingertank noch die besondere Bedeutung haben, die Anwendung ein ruhiges Verharren des Schiffes während der Kämpfe ermöglicht. Der Einbau dieses Schlingertanks, von allen Reisenden als eine schätzenswerte Annehmlichkeit empfunden wird, muß die Behaglichkeit auf diesem Dampfer noch erhöhen.

auch bei jedem neuen Dampferbau der Hamburg-Amerika-Linie für allen nur möglichen Komfort gesorgt wurde, „Imperator“ einem Riesen-Palasthotel zu vergleichen, dessen Inneneinrichtung alles berücksichtigt wurde, was außer der prächtigen Pracht auch die Hygiene an Bord betrifft. Die Promenaden für jede Passagierklasse gleichen einer Strandpromenade, die aber noch den Vorteil hat, durch dicke Glasfenster gegen Regen und Zugwind geschützt zu sein. Wenn man zweiundeinhalbmal um das Deck des Dampfers geht, so hat man mehr als einen Kilometer Wegstrecke. Auf den Promenaden versammelt man sich zur Promenade. Man hört den lustigen Weisen der Bordkapelle, oder es werden Vorträge von der Jugend arrangiert, andere sich die Zeit mit Lesen und Plaudern vertreiben. Die vielen Zusprüche finden auf dem „Imperator“ die hier eingerichteten Kaffeeläden. Sie sind mit eleganten Möbeln ausgestattet. Reizende Nischen unter Palmen laden zum Einsteigen ein, und abends verwandelt sich der gesamte Salon in einen eleganten Tanzsalon. Da lassen sich dann die Gäste von New York, angetan mit kostbaren Gewändern, von den Landsleuten oder Jung-Deutschland zum Walzer bitten, während die Turbinen die Meereswogen zerteilen und das Schiff seinem Ziele entgegenführen, erfreut man sich an der Fahrt so wie im Ballsaal an Musik und Tanz.

Treppenhäuser im Schiffsmitteln sind wie in einem ersten Hotel mit vornehmstem Geschmack ausgestattet. Wer nicht will, glaubt in einem Märchenschloß zu wandeln. Alle Treppen sind mit Linoleum belegt. Lautlos geht der Fuß über die Teppiche, und jedes Deck ist durch Fahrstühle mit dem Schiff verbunden. Die Schiffskabinen selbst werden in Muster der behaglichen Eleganz. Die Rauchsäle und die Speisesäle sind prächtig ausgestattet. Man hat aber alle diese Räume nicht nur prunkvoll ausgestattet, sondern auch mit wahrem, künstlerischem Schmuck versehen. Gemälde erster Preise erfreuen unser Auge, farbenschöne Wandbelleidungen, Beleuchtungen, Blattpflanzen, Palmen und Blumen sind in den Räumen verteilt. Hier sind Farben- und Innendekorationen am Werk gewesen, etwas einzig Schönes zu schaffen.

Die Kabinen der ersten Klasse sind wie vornehme Wohn- und Schlafräume an Land eingerichtet. Selbst das Telefon fehlt nicht, um etwaige Wünsche an das Personal zu vermitteln. Ein reizendes Plätzchen zum behaglichen Genießen bildet der Wintergarten mit seinen tropischen Pflanzengruppen und Springbrunnen. Man könnte fast glauben, im Süden an der Riviera zu weilen; denn aus dem Gebüsch erklingt der Sang der Nachtigallen, die hier auch in Käfigen die Reise über den Ozean mitmachen. Wer seinem Körper gymnastische Erholung angedeihen lassen will, begibt sich in den Turnsaal oder kräftigt sich an den sogenannten Zanderapparaten. Auf Wunsch erscheint aber auch zur bestimmten Stunde der Masseur oder die Dame für Maniküre.

Die neueste Errungenschaft auf hygienischem Gebiete besitzt der „Imperator“ in seinem Schwimmbassin im pompejanischen Stil. Man kann also während der Ozeanfahrt ein Seebad nehmen. Die Benutzung dieser Seebäder ist den Passagieren kostenlos gestattet. Durch eine sehr sinnreiche Vorrichtung wird verhindert, daß bei hohem Seegang das Wasser im Bassin die Innenräume überfluten kann. Dieses Seebad ist luxuriös ausgestattet und besitzt anschließend daran medizinische Bäder und Massageräume.

Trinkwasser wird an Bord für die Passagiere in Wassertanks von vielen hundert Kubikmeter Rauminhalt mitgeführt. Für Krankheitsfälle an Bord sind auch alle Vorsichtsmaßregeln getroffen. Mehrere Ärzte und Heilgehüfen und Krankenpflegerinnen sind auf jeder Fahrt anwesend. Dann sind eine Schiffsapotheke, Verbandszimmer und mehrere Hospitalräume vorhanden. So könnten selbst bei Unglücksfällen schwierige Operationen während der Fahrt vorgenommen werden. Diese Räume befinden sich in der Mitte des Schiffes; wodurch für größte Ruhe während des Schiffsgangs gesorgt ist.

Im Küchenhaushalt des Dampfers wird zum Betriebe von Wasch- und Putzmaschinen die Elektrizität verwendet. Auch Eierkocher, Kaffee- und Teemaschinen werden durch Elektrizität erwärmt.

Eine ebenfalls sehr beachtenswerte Neuerung bietet der „Imperator“ durch seine bisher noch nirgends eingeführten Ventilationsanlagen. Die über Deck hinausragenden gewaltigen Ventilationsröhren sind verschwunden. Sie werden durch künstliche Ventilation ersetzt, durch Anwendung von elektrisch betriebenen Zentrifugalventilatoren, die Hunderte von Kubikmetern frischer Luft in alle Räume des Schiffes bringen. So ist die Fahrt mit dem „Imperator“ eine Luxusreise zur See, wie man sie vornehmer nicht finden kann. 50 Millionen Mark kostet dieses schwimmende Riesen-Palasthotel, das 5000 Menschen in seinen Räumen gastliche Unterkunft bieten kann. Die deutschen Ozeandampfer sind in bezug auf Sicherheit der Fahrt und Eleganz den englischen Dampferlinien vollständig ebenbürtig. Die Amerikaner bevorzugen hauptsächlich die deutschen Linien. Die vermögenden Multimillionäre werden sich auf dem „Imperator“ besonders heimisch fühlen, weil sie hier die gleiche Pracht umgibt wie in ihren fürstlich ausgestatteten Wohnräumen. Möge dem gewaltigen Schiffriesen, auf den die deutsche Nation stolz sein kann, stets eine glückliche Fahrt beschieden sein.

## Zeitvertreib

### Ein Versuch über Gedankenbewegung.

Man verschafft sich eine kleine Glasplatte, die etwas größer ist als die Hand. Sodann nimmt man drei Billardkugeln und legt die Glasplatte darauf. Hat man keine

Billardkugeln, so genügen schließlich drei große „Nutmeln“, die jedoch glatt sein müssen. Glasplatte und Kugeln stellt man auf einen glattpolierten Tisch, auf den man einen Bogen Schreibpapier gebreitet hat. Dann befestigt man noch durch Anfügen an einer Ecke der Glasplatte oder auch an einer ihrer Längsseiten einen Klebpfist, dessen Spitze das Papier berührt. Nachdem diese einfachen Vorbereitungen getroffen sind, laden wir einen unserer Freunde ein, auf einem Stuhl Platz zu nehmen und seine Hand auf die Glasplatte zu legen. Dann hängen wir vor ihm eine Pendeluhr auf, so daß er das Hin- und Hergehen des Pendels gut erblicken kann. Statt der Pendeluhr können wir auch ein „Metronom“ nehmen, also eines jener





Instrumente, wie sie zur Angabe des Taktes in der Musik benutzt werden. Jetzt soll unser Freund ruhig und unbeweglich bleiben und das Auge auf das hin und her gehende Pendel beziehungsweise den Zeiger des Metronoms gerichtet halten. Er darf aber um Himmels willen dabei mit der Hand keine Bewegung machen. Wir andern stehen herum und warten geduldig, wie lange er das aushält. Sehr lange brauchen wir da nicht zu warten, denn gar bald wird seine Hand im Takte des Pendelschlages hin und her gehen, und der Schreibstift wird diese Bewegungen in Form einer Zickzacklinie auf dem Papier aufzeichnen. Ob er will oder nicht — er muß! Warum er muß, ist ein psychologischer Vorgang, den wir als die „Bewegung des Gedankens“ bezeichnen können. Bekanntlich werden unsere willkürlichen Bewegungen durch Übertragung der Gedanken mit Hilfe der sogenannten „motorischen“ Nerven ausgelöst. Wir fassen den Gedanken, der Nerv überträgt ihn, der Muskel führt die Bewegung aus. Bei unserem Versuche werden durch das hin- und hergehende Pendel die Gedanken in eine bestimmte Richtung gelenkt. Sie werden gewissermaßen nach dem Takt schlage angeordnet. Diese Gedanken bestehen aber darin, daß unser Freund eben denkt, er müsse nun die Hand ganz ruhig halten. — Nach einiger Zeit denkt er dies taktmäßig. Bald aber verkehrt sich durch psychologische Einflüsse der Gedanke ins Gegenteil.



Hinter der deutschen Kampffront bei Arras: Gefangene farbige und weiße Engländer.

leert, einen Zahn ziehen läßt!“ Und so geschah es. — „Wie unsere braven Bürger von Bradnish?“ fragte Karl den zurückkehrenden. „Sire, ihre Loyalität war überwältigend! Wenn ich bei ihnen geblieben wäre, hätte ich keinen Zahn im Munde bekommen.“

## Gemeinnütziges

In den Monaten August und September sind in Wiesbaden überall, wo Wiesbaden an das Wasser grenzen, die Heuschrecken eine Plage. Sie fressen an den Blättern der Bäume und Sträucher, an den Blättern der Getreide, an den Blättern der Obstbäume, an den Blättern der Gemüsebeeten, an den Blättern der Blumenbeeten, an den Blättern der Rasenflächen, an den Blättern der Gärten, an den Blättern der Parks, an den Blättern der Wälder, an den Blättern der Felder, an den Blättern der Wiesen, an den Blättern der Weiden, an den Blättern der Heiden, an den Blättern der Moore, an den Blättern der Sümpfe, an den Blättern der Teiche, an den Blättern der Seen, an den Blättern der Flüsse, an den Blättern der Bäche, an den Blättern der Gewässer, an den Blättern der Meere, an den Blättern der Ozeane, an den Blättern der Welt.

## Unsere Bilder

Dr. Franz Böhm, badischer Kultusminister, starb in Karlsruhe im Alter von 54 Jahren. Der Verstorbene stammte aus Mannheim, studierte in Heidelberg und Berlin, war nach seinem Eintritt in den badischen Staatsdienst als Richter und Staatsanwalt in verschiedenen badischen Städten tätig und wurde 1899 in das Ministerium für Kultus und Unterricht berufen, dem er seit 1911 als Minister vorstand. Als solcher förderte er besonders das Fortbildungsschulwesen, die badischen Universitäten und die Karlsruher Hochschule.

## Allerlei

Stimmt's? „Herr Zugführer, habe ich noch Zeit genug, um mich von meiner Frau zu verabschieden?“ — „Ja, mein Herr, so ohne weiteres kann ich das nicht sagen, da muß ich doch erst wissen, wie lange Sie schon verheiratet sind.“

Moses Mendelssohn war bekanntlich zuerst Hauslehrer und dann Buchhalter bei dem reichen Seidenfabrikanten Bernhards. Als dieser starb, nahm dessen Witwe den Philosophen als Kompagnon für ihr Geschäft an. Eines Tages, als Mendelssohn mit seinem Freund Lessing über die Strafe ging, hörten die Freunde, wie zwei Damen von Mendelssohn sprachen. „Sehen Sie, lieber Mendelssohn,“ sagte Lessing scherzend, „Sie haben mit Ihrer Literatur selbst bei den Damen Glück.“ — „O nein,“ entgegnete Mendelssohn bescheiden, „die Damen unterhalten sich über die neuen Musterproben, welche ich soeben verschickt habe.“

Als Karl II. von England nach der verlorenen Schlacht von Worcester floh, kam er auch in die kleine Stadt Bradnish (Devonshire), die ihn höchst loyal aufnahm. Als Karl neun Jahre später zurückkehrte, bat die Stadt um seinen abermaligen Besuch, den Karl aber ablehnen mußte, dafür aber Rochester, seine rechte Hand, sandte. Diesem kam die Mission sehr unangelegen, und um den Bürgermeister, bei welchem er einen neuen, sehr teuren Kofferhut bemerkt hatte, zu ärgern, brachte er bei Tafel folgenden Toast aus: „Jeder, der heute seinen Hut auf das Wohl des Königs geschwenkt, werfe ihn jetzt ins Kaminfeuer!“ Ruhig und ohne Besinnen geschah dies alles; auch der teure Kofferhut des Bürgermeisters wurde von den Flammen verzehrt. Der Bürgermeister, der an diesem Tage an Zahnschmerzen litt, erhob sich bald darauf und sprach: „Wenn wir vorhin durch unser gemeinsames Gutopfer symbolisch andeuteten, daß wir unser Gut für unsern König gern opfern, so laßt uns jetzt beweisen, daß wir auch mit Fleisch und Blut für ihn einstehen und jeden Schmerz für ihn erdulden. Zu diesem Zwecke schlage ich vor, daß jeder von uns, bevor er seinen Becher

Honig darf nur in völlig luftdicht schließenden Gefäßen in völlig trockenen Orten aufbewahrt werden. Sonst wird er leicht in die Steingutgefäße aber, die sich nach oben zu verjüngen — Krügen —, darf Honig nicht untergebracht werden, weil er beim starken Wandern leicht die Gefäße zerprengt.

Zur Aussaat von Pensee, Rhododendron usw. für den Frühlingsflor ist es jetzt die beste Zeit. Man läßt die Pflanzung, damit die Pflanzung, falls Zeit zum Umpflanzen mangelte, nicht zu lang werden.

Hornspähne zerlegen sich langsamer als Hornmehl. Die Wirkung tritt deshalb später ein, dauert aber auch um so länger.

Wird Quastholz vor dem Kochen 24 Stunden eingeweicht, so ist weniger Kochdauer erforderlich. Unterbleibt dies, so ist eine Stunde lang zu kochen.

### Logogriph.

Mit a ein heißer Wüstenland,  
Mit i durchdringt's ein Nachbarland.  
Julius Fald.

### Scharade.

Das Erste gibt uns nährend Brot,  
Das andre blüht, weiß, blau, gelb, rot,  
Das Ganze prangt zur Sommerzeit  
In seinem schönen, blauen Kleid.  
Julius Fald.

### Schachlösung:

Nr. 134. 1) Dg4—g1 etc.  
Nr. 135. 1) Dh7—h1 etc.

### Richtige Lösungen:

- Nr. 124. Von G. L. Rittmeyer in Jochheim.
- Nr. 125. Von Unteroffizier Engelhardt in Gladbach.
- Nr. 126. Von P. Kotschenreuther in Jochheim.
- Nr. 131. Von A. Gannold in Alstedenberg a. W.
- Nr. 132. Von G. Stors in Turlingen (Schaffhausen).
- Nr. 133. W. Schammburger, Börsen.

### Problem Nr. 136.

Von Dr. J. Frankenstein  
(Deutsche Schachzeitung, 1907, Schwarze.)



Weiße.  
Matt in 2 Zügen.

### Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonym's: Keine.  
Des Bilderrätsels: Alter Freund und altes Schwert, sind in Wäldern.

Alle Rechte vorbehalten.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Plessner, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Plessner in Stuttgart.